

Besik Kharanauli

Sprich mir vor, Angelina!

Fünf Poeme



Aus dem Georgischen von
Nana Tchigladze

Nachdichtung von
Norbert Hummelt

Dağyeli

Dieses Buch wurde mit freundlicher Unterstützung
des Georgian National Book Center und
des Ministeriums für Kultur und
Denkmalschutz von Georgien
veröffentlicht.



MINISTRY OF CULTURE
AND MONUMENT PROTECTION
OF GEORGIA

**GEORGIAN
NATIONAL
BOOK
CENTER**

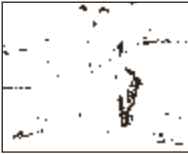


Sämtliche Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf
in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung
elektronischer Systeme vorgehalten, verarbeitet, vervielfältigt
oder reproduziert werden.

1. Auflage 2018
© J&D Dağyeli Verlag GmbH Berlin
© Intelekti Publishing 2018
© Besik Kharanauli

Konzeption und Gestaltung: Mario Pschera
Gesetzt aus der Albertus Nova
Druck & Bindung: Booksfactory
Printed in Poland

ISBN 978-3-985597-92-0



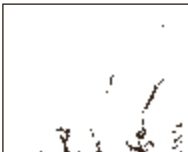
Die behinderte Puppe
Seite 7



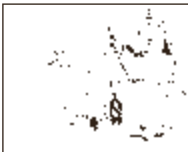
Was steht auf dem leeren Blatt Papier
Seite 49



Sprich mir vor, Angelina!
Seite 83



Minuten und Sekunden
Seite 167



Einer liegt in Agonie
Seite 191



Nachwort
Seite 243

Unser Dank gilt allen, die diese Ausgabe ermöglicht haben,
und dem Berliner Fotografen Wolfgang Korall für die Inspiration.

Die behinderte Puppe



Mein komischer Hut hängt zu Hause im Flur, da kann er noch drei Jahrhunderte hängen, ich dagegen werde hier durchnässt. »Ein Taugenichts bist du, zu nichts zu gebrauchen, aber wenn's warm ist, setzt du ihn auf!« Wenn diese Trambahn immer nur führe, liefen ihr dann nicht die Kunden davon? Was wäre, wenn sie sich gar nicht beeilte, nirgends hielte, die Fahrgäste aber,

Die behinderte Puppe

Vergebens lebt ihr euer Leben,
Vergebens legt ihr euch ins Grab...
Wascha-Pschawela

I

Morgenstunde – der Geschmack der ganzen Nacht ist in dir,
auf deiner Zunge bietet er sich dar.

Und schon erwachte Alexandre,
wieder wurde Ale wach.
Wie oft denn noch?
Kümmert es im Grunde jemand,
kommt es überhaupt drauf an,
wie oft man noch erwachen kann?
»Ich erwachte und sah vor dem Fenster den Schnee«,
»Ich erwachte, und meine Mutter war gekommen ... «
Unsinn, weil kein anderes Erwachen
uns auf die schlaffen Beine hilft,
dass uns die Übung leichter fiele,
die Augen heute aufzukriegen

und sich wie ein großer Bruder
uns selbst zur Seite aufzustellen
und mit einem Schulterklopfen Mut zu machen:
»Sei nicht bang!«
Allein steht er
vor einem großen Ozean
und ob er nun will oder nicht, er muss hinein.

»Er ist erwacht!« flatterte das Federvölkchen
und verflog sich in alle vier Winde.
Doch reichen Lohn gab's nicht für diese Frohbotschafter,
im Gegenteil, sie hatten wen verpiffen.
»Ja wer denn nun, um Himmels willen?«
So fragte man die Vöglein aus
ob ihrer kleinen Unwahrheit; sie waren oben aufgefallen,
weil sie die Luftfarbe verändert hatten.
»Wer? Der Mensch ist aufgewacht!«

»Ach, ihr sprecht dies Wort so aus,
mit euern unblutigen Schnäbeln,
als sei Gott weiß etwas geschehen.
Macht den Schein der Lampe trüber,
das bekommt dem Kranken besser.«

Sein Name ist genau so kurz
wie alle anderen bei uns:
anstatt Giorgi–Gogi oder Gia,
anstatt Daviti–Dato oder Data,
und aus einem Konstantin wird Kotija oder Kote.
Ein ganz vernünftiger Kompromiss,
so scheint mir,
damit man nicht statt Kote immer
den ganzen Konstantin bemühen muss!

Und noch ein Mensch ist aufgewacht,
noch ein Zweiglein regte sich,
und er ist davongeflogen, und die Welt hat einen Menschen mehr.
Doch am Abend kommt er wieder her,
klopft sich den Staub von seinen Schultern.
Solange, wie der Zweig von seinem Sprung nachschwingt,
begleitet die Nacht den Flüchtigen betrübt–
die aus dem Netz gegliittene Forelle!

II

Und wieder ist er aufgewacht,
und wieder ist er aufgewacht,
nein, nicht früher,
nein, nicht später,
so viele Male, wie es brauchte, dass er ein Meister des Erwachens wurde.

Er hat die Augen plötzlich aufgemacht,
er ist mutig vor den Feind gesprungen,
aber da war nichts ...
alle lagen in den Schützengräben,
alles war so, wie es sein muss.
Frau und Tochter schliefen ruhig,
nur die Mutter klirrte in der Küche,
so wie eine alte Maus eine Nussschale
um die Sofaecke rollt.
Aber stille, nichts davon!
Das darfst du nicht verraten, Ale!
Wie ein Pilger in der Kirche fühlt er sich an diesem Ort,
ganz leise lauscht er der Musik des Morgens,
dass ihm keiner einen Strick dreht aus der Herzensfreude.
Die Dinge schlagen Purzelbäume
in den Augen des Erwachten –
so wie aufgedrehte Frösche,
die einen Teich gesehen haben.

Erstmal fuhr er seine Augen aus, Fangarmen gleich,
und sah sich um. Worauf warten wir, Schnee oder Frühling?
Völlig schnuppe!
Alles tickt wie ehedem,
das Kind schläft
wie ein Stein so tief, der am Grunde des Gewässers ruht,
die Gattin aber zieht sich an.

Die Morgentoilette einer Frau – ein echter Klassiker,
archaisch und unwandelbar
wie die Welt.
Und wenn auch die Epochen jeweils Neues brachten,
blieb das Wesentliche immer gleich:
es geht nicht darum, den Leib zu bedecken,
sondern darum, ihn zu kleiden,
was kein Spaß ist,
sondern Arbeit,
und das fechten wir nicht an, sondern unterwerfen uns.

Was für eine Pose ist es,
wenn sie sich nur die Strümpfe anzieht!
Wo immer ihr dabei sein könnt
bei diesem zauberhaften Ritus,
ob zu Hause oder »anderswo«,
weicht nicht aus, seid stolz darauf,
weil ihr einem Rhythmus beiwohnt,
der schon vor euch war.
Werft einen Blick auf dieses Ritual,
werft ihn begehrllich,
so, als sei es euer letzter, und ihr nähmet dieses Bild als Speise
mit euch auf die Jenseitsreise,
wie ein Stück vom Himmel, eine Handvoll Wasser,
wie die Spitze eines Baumes,
die als Erinnerung an unser Erdenleben uns auf dieser Fahrt begleitet.

Und wie der Frühfrost an den Morgenfenstern
ist an ihrem Busenhalter
das Silber blankgescheuert
und mit Stoff umwickelt.
Wundersam, wie sie so angeschirrt
den Pferdchen ähnelt, wenn sie nach Zirkusart gesattelt sind,
als stünde eins von ihnen nun vor dir.
Die Ähnlichkeit? – Gott, der Mann soll sich ja seine eigne Frau
gebären,
damit sie ihrem Manne gleicht
und nicht irgendeinem alten Sack.

Als wäre diese Morgendämmerung
nicht mit der Regsamkeit der Vögel angebrochen,
nicht mit dem Hupkonzert der Mülltransporter,
als wäre heut nicht
jener Montag,
der dem Wochenende folgt,
an dem ein Mann wie unsereiner sich erholt,
als wäre schon die Wochenmitte,
ein Donnerstag, vielleicht schon Freitag,
jener Tag, der schon seit Anbruch dunkelt,
Zeit, die Ochsen loszubinden, den Feierabend einzuleiten,
Zeit, wenn die windgeblähten Bäuche fliehen ...
es ist der Morgen, anderen zum Trotz,
ein Montag eben,
an dem die Glocken läuten und die Vögel singen.

Und Ale, Alexandre ist erwacht,
als hätte er's sich reiflich überlegt,
wie er nun zum Feinde übergeht.
Er hat den Zaun des Fremden überklettert.
Warum dann das erschrockene Herz?
Die Frau, die Mutter und das Kind und alles
geht wie ehemals geordnet seinen Gang
und Ruhe herrscht in der Familie.

Aber die Träume, was ist mit denen?
Müssen die Träume nicht verwirklicht werden?

III

Was gehört uns?
Vielleicht der Moment,
der Augenblick zwischen Schlafen und Wachen,
gestaucht zwischen diesen mächtigen Größen,
dem niemand je ein Lied gewidmet hat,
an den niemand sich erinnert.
Diese Spanne – bis wir wach sind,
wenn wir nicht mehr schlafen.
So lange uns die nahen Dinge und die fernerer Begriffe,
diese Welt und dieses Leben,
einzeln oder haufenweise,
geordnet oder durcheinander,
noch nicht auf die Pelle rücken und in Ruhe lassen!
Was gehört uns?
Vielleicht der Moment,
der Augenblick zwischen Schlafen und Wachen,
ein Niemandsland zwischen feindlichen Staaten –
ein Eden.

Dann jedoch ist uns der Morgen
die Krone auf der Meereswelle!
Wir wurden aus der Nacht entlassen,
aber uns gewinnt der Tag,
und es geht uns
wie der Beute,
die ein Greif dem andern raubte.
Planiert wird der Weg,
der über uns führt,
und mit und ohne Voranmeldung
tritt das Leben in uns ein!
Kann schon sein, dass die Widrigkeiten
ihr selbsterhaltendes System entfalten,
oder gleich zu allererst
der Großinquisitor bei uns vorstellig wird.

Schon seltsam, ja seltsam ist meine Erwartung,
meine Erwartung, wenn schon alles markiert ist, zusammengebracht
und einzeln gruppiert ist,
sauber getrennt,
bin ich wie ein Fuchs, der zerrt und rennt,
in einem Forst, wo alle nur jagen,
und niemand will mit mir zu schaffen haben.
Ich aber stehe und attackiere
und halte die Spur
immer trotzig und immer stur.

Schon seltsam ist das, ja eigentlich lachhaft,
wenn unter dem Himmel
dir gar nichts gehört
und du es trotzdem wieder und wieder und immer wieder aufs Neue probierst
und immer aufs Neue, dich zu gewöhnen, mit dem Gegebenen auszusöhnen,
markiert zu werden, dazuzugehören,
und möchtest zugleich dich dagegen empören,
dass nichts
in der Welt ist, niemand und nichts,
der für dich je eine Lanze bricht.
Diese Geste?
All denen ist sie gut bekannt,
die ihr nicht trauten von Kindheit an,
später hat man dann erlernt,
wie man sich einverstanden erklärt.

Vergiss nicht, der Schlaf gehört auch dem Tod,
er ist sein Tropfen, sein Härchen.
Ale, steh auf! Alexandre, gib Gas!
Erwachtest du nicht mit dem wiehernden Pferd
und mit dem tastenden Griff nach dem Schwert?
Der Morgen weckt aus ihrem Schlummer
die blauen Zelte auf,
wie deine kräftigen, mächtigen Hände.
Steh schon auf, du heiterer Kraftprotz,
alte Frohnatur, du musst schon noch ums Überleben kämpfen,
erhebe dich
und zeige dich der Welt!
Dann lässt der Wind bald deine Augen funkeln
wie Kohlenglut, die über Nacht unter dem Grus erhalten blieb,
und die gestrige Asche wird er von dir nehmen.

Freilich wäre er aufgestanden,
hätte er sich nur nicht so im Bett blamiert,
der Alexandre!

... und als Gott mit der Geschichte gegen Ende kam,
fügte er am Schluss hinzu:
Die Menschen lebten immer so,
als hätte ich sie nicht aus Lehm geschaffen,
sondern aus Stein oder Eisen
oder aus Wind.
Feingliedrig seid ihr, zart
und zerbrechlich,
und ich kann mich gut daran erinnern,
wie behutsam ich das allererste
Menschenmodell auf der Erde abstellte.
So, wie ein Kranker sagt:
»Irgendwo zieht's hier«,
wundere ich mich und begreife nicht,
woher ihr den Geist nehmt,
euch selbst zu überflügeln,
was für ein Samenkorn
ist mir denn da per Zufall in den Lehm geraten,
wie ging es zu,
dass ihr niemals mit euch selbst zufrieden seid!
Ihr habt mir so die Bude ingerannt,
dass ich von meinem Berg schon nicht mehr gern herniederschau,
ständig steigt da irgendwer die dürren Abhänge empor,
na, klettern kann man ja,
doch unterwegs
bleibt dann die Seele in den Dornen hängen,
geht ihr Fleisch in Fetzen.
Ihr wollt nach oben, hier in meine Sphäre,
wogegen ich gern auf euch neidisch wäre.

IV

Es ist Morgen. März. Februar.
Eine Stoßzeit. Nieselregen, Geräusch.

Bei einem derartigen Wetter
trägt alles, was du sehen kannst
und alles, was du denken kannst, die Wundmale der Nichtigkeit.

Ein Vorort ist das nicht hier,
aber auch kein Zentrum—goldene Mitte,
halt so ein Bezirk,
wenn einer hier kein Arbeiter ist, ist er im Zweifelsfall Beamter.

Das Schild von irgend'ner Behörde
hängt wie eine dunkle Wolke
vor dem Himmel
und die Tage gehen öde,
ohne Azur.

Die Trambahn fährt mit einer Glocke am Hals.

An der Haltestelle–Mutter und Tochter,
hübsch alle beide,
jung,
zwei Weiber,
eine Kuh und eine Färse;
lehnen aneinander,
zwei Blätter im Wind.
»Seit der März begonnen hat,
gab es keinen schönen Tag.«
Rätselhaft ist ihr Bestreben,
das sie zueinander zieht,
als wollten sie sich vergewissern,
als können sie es nicht vergessen,
dass sie einst
ein Körper waren.
Zwei Kühe in der Kälte ...
Eiskalte Knie schlagen aneinander,
so kalt ist es auch den Steinen im Wasser,
so kalt ist es auch den Pfeilern der Mühle,
die an der Quelle eingerammt sind.
Wer wird sie führen in meinen Stall,
wer wird das tun–
wenn ich sie dann nur betrachten könnte,
vor dem Gatter, mit hängenden Köpfen.
Ich muss raus hier, ich muss rennen,
die Zäune niederreißen, die mich trennen,
einen werd ich stehen lassen,
über den sie mit den Beinen kommen.
Sie werden sich um alles sorgen
und den Vorhof meines Hauses
machen sie mir ganz schnell warm.
Und die Steine meines Hauses
werden zittern,
denn sie sind's nicht mehr gewöhnt.
Im Jenseits will ich nicht mehr ein Georgier heißen,
ich will zu irgendeinem großen Volk gehören
und mit einem Wort erklären können,
wer ich bin.

»Mon Dieu«–wie oft schon wurde
dieses Wort, der Name Gottes, ausgesprochen,
wie viele Lügen, wie viel Wahres,
wie viele ungelebte Träume!

»Mon Dieu!«

Nicht wie eine zähe Masse, nicht wie ein Teigklumpen
wurde er gegriffen,
vielmehr zupfte man ihn mit zwei spitzen Fingern,
hielt ihn dann ein wenig in die Luft,
ließ ihn abtropfen
und trocknen,

und dann ab mit ihm zum Backen
in die heiße Pfanne! ...

Und dann mit geschlossenen Augen,
um sich nicht den Ort zu merken,
gleichsam im Vorübergehen,
um sich keinen Kopf zu machen
und ihn nicht einst wie eine Nadel, säuberlich sortiert im Kästchen,
in der Erinnerung aufzufinden,
hat man ihn weggeschmissen und hielt Abstand,
hat sich rasch entfernt,
damit kein Plumps im Wasser
und kein Aufschlag auf Asphalt
vor ihren Fenstern wie ein Efeu rankte, wie ein Efeublatt,
das so dünn ist wie ein Ohrläppchen, und zart.

Genau um diese Zeit ...

In Kurzform, dass man nicht zur Unzeit
seiner sich erinnern würde!

Da muss man natürlich auf Nummer Sicher gehen,
versteht sich.

Man fürchtet sich dann sogar
vor jedem Bettler, der an der Haustür klingelt!

»Und die Erziehung?«...»Wurde er erzogen?«
Die Vokabel fiel ihm wieder ein,
als er schon über alle Berge war.

Nicht deshalb, weil du verliebt bist –
weil dir das Herz gebrochen wurde,
kehre dein Gesicht nach der Natur, kehr dich zu den Menschen um!

Wenn du singst, dann singe von dir selbst,
und glaube daran, dass es heilig ist,
sich selbst zu lieben,
wenn du allein bist,
wenn du Jammer leidest,
niemand bei dir ist.
Wenn du manchmal in den Bergen,
manchmal in der Ebene bist,
manchmal dich am Berggrat wandernd,
manchmal nackt am Ufer siehst,
wenn du dieser ruhelosen
Wanderschaft, die keinem nützt,
und die der Natur nach einen Namen nicht besitzt,
jetzt für andere, die dich sehen,
und dich selber zu betrügen, einen Namen gibst,
ruft dich jemand aus der Ferne:
»Wichser!«

Alles, was du tun kannst,
ist ein Feld bestellen
und dir eine Frau zu nehmen
und zum Freund
kannst du den Hasen wählen,
nach dem du so vergeblich rufst...
Wenn du singst, dann singe von dir selbst,
und glaube daran, dass es heilig ist,
sich selbst zu lieben.

Wenn du hier in dieser Stadt,
dieser Millionenstadt,
nutzlos mit gespitzten Ohren rumläufst,
aus den Fenstern ruft dich niemand,
niemand springt auf den Balkon
wie der Kuckuck aus der Uhr:
niemand streckt nach dir die Hand aus,
der dich auf der Straße sieht,
als hättest du hier nicht so lange,
lange Zeit gelebt,
als wärst du ein Bauer, der nur hier einkaufen geht—
dann tust du dir im Herzen
selber leid
und wenn du singst,
dann sing von dir selbst
und glaube daran, dass es heilig ist,
sich selbst zu lieben.

Mein komischer Hut
hängt zu Hause im Flur,
da kann er noch drei Jahrhunderte hängen,
wenn man ihn lässt,
ich dagegen werde hier durchnässt.
»Ein Taugenichts bist du, zu nichts
zu gebrauchen,
aber wenn's warm ist, setzt du ihn auf!«
Wenn diese Trambahn immer nur führe,
liefen ihr dann nicht die Kunden davon?
Was wäre, wenn sie sich gar nicht beeilte, nirgends hielte,
die Fahrgäste aber, in ihren Sitzen, ließen in Ruhe die Beine trocknen.

V

In einer anderen und strengeren Epoche wäre ich wohl ein Sklave gewesen.
Besser eigentlich.

Dann hätte ich nicht meinen Verstand so bemühen,
meinen Grips nicht nach Kräften anstrengen müssen.

Ich wäre einer Ordnung gefolgt
und hätte dabei stets gewusst,
dass ich einem höchsten Willen gehorche,
einen Patron mein eigen nenne –
selbst wenn's ein strenger gewesen wäre,
aber einer, der für alle denkt.

Ja, gewiß... es ödet mich so an, mit diesem furchtsamen Herzen zu wandern,
es stünde vielleicht einem Spatzen gut an,
und den kriegten dann die Chinesen.

So auch jetzt,
so weit man schaut, zu allem gibt's
eine andere Meinung.

Ich aber meine grundsätzlich nichts
und halte das auch für vollkommen richtig,
warum sollte ich mich denn ins Zeug legen,
warum soll ich das erzeugen,
was es schon von jeher gibt
und bereitsteht, mir zu dienen.

Früher dachte man, es gebe einen Gott,
der sich um die Menschen sorgt,
aber kann denn dieser Gott sich jedem Menschen einzeln widmen?

Ich habe mit Petre nur eines gemein – das Rückgrat.

Aber was ist dann das Schicksal?

Ich hab mir einmal sagen lassen, jedem Menschen zeige sich sein Los
einmal nur in seinem Leben,
wäre es denn da nicht besser, statt des dauernden Geredes,
diese Stunde zu erwarten?

Doch womöglich liegt das Schicksal auch in unsern Genen,
und deshalb hält man uns wie Hunde?

Das Erbe... Hinterlassenschaften...

Wie oft versuchte ich, sie zu verbrennen
oder zu vergraben.

Dies von einem fernen Onkel,
Jenes mütterlicherseits.

Wenn ich mich zur Erde beuge, ist es nicht der Rosen wegen,
ich ziehe nur die Pflöcke raus.